

litten durch den Tempelschluß und die Zerstörung der Göttergestalten, namentlich der zahlreichen, vielverehrten Pussa (Guän-yin). Sie waren öffentlich viel besucht, namentlich an den Tempelfesten und privat von Frauen zur Erflehung von Kindersegen. So ist der Kult nur mehr vereinzelt möglich in den wenigen, noch geöffneten, aber sehr weit entfernten Tempeln.

Kleine Beiträge

Das erste Handbuch der christlichen Missionskunst

Nun haben wir aus berufener Feder die erste Darstellung und Lösung vieler Fragen, die sich um die Berechtigung, Möglichkeit und Wirklichkeit einer einheimischen christlichen Missionskunst bewegen. Mons. Celso Costantini, der vor kurzem das Werk *L'Arte cristiana nelle Missioni* veröffentlichte (Rom 1940, Tipografia Poliglotta Vaticana, 429 S., 25 Lire), war wie kaum ein anderer durch seine Tätigkeit in Vergangenheit und Gegenwart dazu berufen, diese Lücke in der Missionsliteratur auszufüllen. Als Begründer, Leiter und Mitarbeiter der *Rivista d'arte cristiana* (1912—1920) vor seiner Aussendung in die Mission, dann als Apost. Delegat in China von 1922—1933, seit dem 20. Dezember 1935 als Sekretär der Propaganda-Kongregation hat der hohe Verfasser mehr als andere reiche Gelegenheit gehabt, die vielseitigen Probleme der christlichen Kunst im Abendlande und in der Mission zu studieren, selbst literarisch Stellung zu nehmen, Beispiele aus der Praxis zu sammeln und — was nicht unterschätzt werden darf — gegen Unverstand und Mißverständnisse anzukämpfen, bis seine Vorschläge und Anregungen sich durchsetzten, freilich nicht ohne Mithilfe des weitschauenden Missionspapstes Pius XI. Deshalb wird der Name Costantini in der Missionsgeschichte stets mit der Neubelebung bodenständigen christlichen Kunstschaffens in der Mission des 20. Jahrhunderts verknüpft bleiben. Er hat vergessene Grundsätze der Akkommodation wieder ans Licht gehoben und sie auf das Gebiet der Kunst angewandt, er zeigte dem Missionspersonal in Wort und Bild auch vielseitige Möglichkeiten, wie man die künstlerischen Talente der Eingeborenen wecken und zu schöner Entfaltung führen kann nach dem Grundsatz „*Non centoni, ma sintesi e rinascimenti*“, d. h. kein Flickwerk, keine rein äußerliche Übernahme einheimischer Stilarten für kirchliche Zwecke, sondern Erneuerung der einheimischen Kunst von innen her durch den Genius des Christentums, so daß das Kunstwerk zugleich vollkommen bodenständig und vollkommen christlich ist.

Das Handbuch besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil werden mehr oder weniger Grundsätze aufgestellt unter Einbeziehung der Lehren der Geschichte und der kirchlichen Vorschriften (S. 1—189). Von den Kapiteln dieses Teiles seien folgende, weil besonders bezeichnend für die geistige Grundhaltung des Buches, hervorgehoben: VI. Über die Kolonialkunst; VIII. Verschiedene Gesichtspunkte gegenüber der Kunst der primitiven Völker; IX. Ob die christl. Kunst des Abendlandes als eine Kunstform angesehen werden muß, die der Kirche eigentümlich und gemein ist; XVIII. Der Sinn für Maß. Im zweiten Teil werden „die ersten Erfahrungen“ mitgeteilt, indem Beispiele künstlerischen Schaffens

aus den verschiedenen Missionsländern angeführt werden (S. 193—425). Das reichhaltige Bildmaterial ist unter dem Gesichtspunkt erfolgreicher Belehrung so verteilt, daß zunächst typische Erzeugnisse der profanen und auch der religiös-nichtchristlichen Kunst der Missionsländer vorgeführt werden, dann im zweiten Teil entsprechend seinem Inhalt die Versuche der Verchristlichung der einheimischen Kunst. Reiche Angaben über Literatur ermöglichen dem Leser ein tieferes Eindringen in einzelne Fragen. Klarer Druck und gute Abbildungen erleichtern dem Leser das Studium.

Vielleicht denkt ein Missionar, der von diesem Buche hört, es handele sich um ein revolutionäres Werk, das der bisher meist üblichen Praxis des Europäismus den Krieg erklärt und nur einheimische Farben und Formen gelten läßt. Das ist nicht der Fall. Wohl führt der Verfasser in den besonders lesenswerten „*Riserve ed obiezioni*“ (S. 153—172) eine scharfe und geschickte Klinge gegen immer wieder erhobene Einwendungen, die einer abendländischen Kunst das Wort reden; deshalb ist der Titel „*Un libro e una battaglia*“ ganz berechtigt, unter dem das Buch im *Osservatore Romano* (1940 Nr. 205) besprochen wurde. Aber Mons. Costantini kennt auch die Bedeutung des klassischen Maßes: „*Sunt certi denique fines*“; er zieht der Anpassung jene Grenzen, die durch die Natur des Gegenstandes und durch die kirchlichen Gesetze vorgezeichnet sind (S. 173—179). Dieser Sinn für Maß und Sachlichkeit äußert sich auch in dem kurzen Vorwort, wo der Verfasser betont: Seine Studie sei „*un primo saggio*“, ein erster Versuch, ein Herbeischaffen von Bausteinen für die Grundmauern, so daß andere später „ein schönes Gebäude“ darauf errichten können. Das ist im gewissen Sinne richtig und mit Rücksicht auf die Arbeitslast des Verfassers verständlich. Die wissenschaftliche Forschung wird einzelne Fragen noch schärfer untersuchen und weiter klären, besonders solche kunstgeschichtlicher Art. Auch wird man darüber streiten können, ob die Anordnung des Stoffes im ersten Teil der von einem Handbuch geforderten Systematik entspricht; man könnte auch von der Akkommodation im allgemeinen ausgehen, sie kurz begründen und dann die Anpassung auf künstlerischem Gebiete als besonderen Zweig der Akkommodation behandeln, indem die philosophisch-theologischen, rechtlichen und ästhetischen Grundsätze für die einzelnen Kunstarten aufgezeigt werden. Bei dieser Anordnung würden Wiederholungen vermieden, die in dem Handbuch darin begründet sind, daß die meisten Kapitel des ersten Teiles schon früher als Artikel veröffentlicht wurden.

Aber — man darf bei diesem „ersten Versuch“, wenn man gerecht sein will, ein anderes nicht übersehen. Es handelt sich hier nicht bloß um einen Beitrag zur Kunstgeschichte und Missionsmethode, sondern auch um eine Frage der kirchlichen Disziplin, nämlich ob und wieweit einheimische Kunstformen in den Dienst des kath. Kultes gestellt werden dürfen.

Von diesem disziplinären Gesichtspunkt aus hat Mons. Costantini neben seiner literarischen Leistung auch noch das andere Verdienst, daß er mit dem Ansehen seiner amtlichen Autorität und mit seinen persönlichen Fachkenntnissen unermüdlich dafür eingetreten ist und es auch bewiesen hat, daß volksnahe bodenständige Kunst auch vor der kirchlichen Disziplin bestehen kann: trotz der im kirchl. Gesetzbuch öfters geforderten Achtung vor der kirchl. Überlieferung und vor den liturgischen Gesetzen (vgl. zum Kirchengebäude can. 1164 § 1; zu Bildern

can. 1279 § 1—3 u. 1399 n. 12; zum Kirchengesetz can. 1296 § 3). So wuchs er über theoretisch-wissenschaftliche Kleinarbeit hinaus und wurde ein Organisator und Bahnbrecher neuzeitlicher christlicher Missionskunst. Das Missionspersonal wird dem Sekretär der Propaganda für seine Tat den besten Dank dadurch abstatten, daß es mit geistiger Aufgeschlossenheit seine literarische Gabe studiert und den gezeigten Weg verfolgt. Dann wird das Buch, „eine Geste achtungsvoller Liebe zu unseren bewundernswerten Sendboten des Evangeliums“, dazu beitragen, die grundsätzliche Katholizität und Volksverbundenheit unserer hl. Kirche auch bei dem Jungchristentum der Missionsländer zu schöner, überzeugender Wirklichkeit zu entfalten.

M. Bierbaum.

Spaniens Missionsarbeit in Marokko

Von P. Dr. Otto Maas O. F. M.

Die spanische Marokkommission¹ reicht in ihren Anfängen zurück bis ins 13. Jahrhundert. Sie ist in der Hauptsache das Werk der Franziskaner, neben denen zeitweilig auch andere Ordensfamilien tätig waren, wie Dominikaner, Merzedarier, Trinitarier und neuesten Schulbrüder. Den Auftakt zur Missionierung dieses westlichen Teiles des damals besonders weit ausgedehnten Sarazenenreiches gab der hl. Ordensstifter Franz von Assisi, der im Jahre 1219 erstmals Missionare dorthin sandte. Es waren die 5 Italiener Otto, Berard und Genossen, die im folgenden Jahre ihren Wagemut mit dem Tode büßten und seitdem als die Erstlingsmartyrer des Franziskanerordens verehrt werden. An die Verehrung ihrer Reliquien in Portugal knüpft sich bekanntlich der Eintritt des hl. Antonius in den Franziskanerorden.

Unmittelbar darauf muß die Arbeit der Spanier eingesetzt haben, wie aus einem Briefe des Papstes Honorius III. vom Jahre 1226 hervorgeht. Der Brief ist an den Bischof von Toledo gerichtet und enthält die folgende Stelle: „In dem Bestreben, der strengen Pflicht Unseres Amtes zu genügen, haben Wir Euch vor kurzem den Auftrag gegeben, einige kluge Männer aus den beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner in das Reich des Miramamolín zu senden, wo viele gefangene Christen aus Furcht vor Marter und Tod dem Glauben entsagt haben und andere in Gefahr schweben, ihn zu verlieren. Diese Missionare sollen durch Wort und Beispiel an der Bekehrung der Ungläubigen arbeiten, die Gefallenen aufrichten, die Schwankenden stärken und die Starken zum Ausharren ermuntern. Wir fügten damals hinzu, Ihr möchtet einen von ihnen zum Bischof weihen. Als treue Söhne der Kirche habt Ihr Unsern

¹ Unter dem Titel „La Obra de España Misionera en Marruecos“ erschien 1940 im Verlag Artes gráficas Boscá in Larache (spanisch Marokko) eine Schrift des Marokkommissionars José López OFM über die spanische Missions-tätigkeit in Marokko (43 S. gr. 8^o). Die Schrift ist ein zusammenfassendes Promemoria, das vom spanischen Außenministerium angefordert wurde. Wir geben die Hauptgedanken der Denkschrift hier kurz wieder. Als einzige deutsche Literatur zum Thema vgl. Lemmens, Geschichte der Franziskanermissionen (Münster 1929) und Van der Vat, Die Anfänge der Franziskanermissionen und ihre Weiterentwicklung im nahen Orient und in den mohammedanischen Ländern während des 13. Jahrhunderts (Werl 1934). Auch bei Holzappel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens (Freiburg 1909) findet sich eine Seite.